Werk

Titel: Verhandelte Religion

Autor: Volk-Birke, Sabine; Rupp, Susanne

Ort: Bochum

Jahr: 1999

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338286934_0135|log42

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Verhandelte Religion

Claire McEachern / Debora Shuger (eds.), *Religion and Culture in Renaissance England.* Cambridge: Cambridge University Press, 1997. 292 S. – ISBN 0-521-58425-6 – £ 35.00 (hb.).

David Cressy / Lori Anne Ferrell (eds.), *Religion and Society in Early Modern England: A Sourcebook.* London: Routledge, 1996. 215 S. – ISBN 0-415-11848-4 – £ 40.00 (hb.). – ISBN 0-415-11849-2 – £ 12.99 (pb.).

Der marginale Platz, der der Frage nach der Religion und ihrem Verhältnis zur Kultur der Frühen Neuzeit in der einschlägigen Forschungsliteratur zukommt, steht in einem seltsamen Mißverhältnis zu der Bedeutung, die ihr in dieser Kultur tatsächlich zukam. Allenfalls die apokalyptische Tradition sowie der Millenarismus – beides Spezifika der englischen Theologie – sind in der Forschung bislang eingehend behandelt worden. Andere zentrale Gebiete der Theologie und der religiösen Praxis sind dagegen eher relativ unbeachtet geblieben.

Dieses Mißverhältnis bedauert auch Claire McEachern in ihrer Einleitung zu *Religion and Culture in Renaissance England* und verspricht zugleich Abhilfe durch den von ihr mitherausgegebenen Band. In ihm sollen die Zusammenhänge zwischen Religion und den politischen, sozialen und literarischen Formen der Zeit beleuchtet werden. Methodisch ordnet sich das Unterfangen im weitesten Sinne den Cultural Studies zu, und die Absicht ist es, "to bring practices and insights of cultural studies of the Renaissance culture to bear upon the dimension of Renaissance culture which is arguably most pertinent to its concern". (S. 2) Dabei gliedert sich die Sammlung in zwei Teile: Stehen im ersten Teil der Zusammenhang von Religion und Identitätsbildung von *communities* im Mittelpunkt, so wird im zweiten Teil den *exchanges* und *affinities* zwischen literarischer und religiöser Sprache nachgegangen.

Eine zentrale Prämisse aller versammelten Aufsätze postuliert die Uneinheitlichkeit des frühneuzeitlichen Christentums. Besonders deutlich wird dies in dem Beitrag des Historikers Patrick Collinson zu "Biblical Rhetoric: the English Nation and National Sentiment in the Prophetic Mode". Die Bedeutung der "biblical rhetoric", vor allen Dingen der des Alten Testaments, ist bereits von Christopher Hill (*The English Bible and the Seventeenth-Century Revolution,* 1993) aufgearbeitet worden, aber im Unterschied zu diesem ist Collinson darum bemüht zu zeigen, inwiefern gerade dieser *prophetic mode* nicht wie beabsichtigt die Konsolidierung einer nationalen Identität und Einheit, sondern durch das Insistieren auf dem Unterschied zwischen Rechtgläubigen und Sündern gerade deren Unterminierung bewirkte.

Die weitverbreitete These, daß die englischsprachige Bibel als Garant nationaler Einheit fungieren sollte und auch fungierte, differenziert David Scott Kastan in seinem Beitrag zur wechselvollen Publikations- und Verbreitungsgeschichte der Bibel unter Heinrich VIII. Weder die säkularen noch die kirchlichen Autoritäten standen diesem Projekt geneigt gegenüber, da sie von einer "interpretative debate" (S. 59) allenfalls nationale Fragmentierung und Sektenbildung erwarteten. Dennoch beruhten gerade die imperialen Ansprüche Englands auf diesem Buch, und diese ambivalente Haltung konnte in keine eindeutige aufgelöst werden. Um ähnlich widersprüchliche Tendenzen geht es auch in den Beiträgen von Jesse Lander und William J. Bouwsma zu Foxes *Acts and Monuments* bzw. Hookers *Laws,* in denen die christ-

liche Gemeinschaft als aufgelöst in dynamische Prozesse und kontinuierliche *negotiations* dargestellt wird.

So überzeugend die einzelnen Beiträge auch sein mögen, das ihnen gemeinsame Paradigma der Ambivalenz und Heterogenität veranlaßt den Leser dazu, die Spannung eher auf den Gang der Dinge als deren Ausgang zu richten. Abwechslung schafft da Debora Shugers Beitrag zur *imagined community* in Hookers *Laws.* Hier sieht sich Hooker vor das alte Problem der traditionellen Opposition von populärer und elitärer Religion gestellt. In seinen Bemühungen, dieses Problem zu lösen, verwirrt auch Hooker sich in die bereits vertrauten Widersprüche und Ambivalenzen (hier im Hinblick auf seinen elitären Bildungsanspruch auf der einen und seinen politischen Populismus auf der anderen Seite), um sie am Ende dann doch noch aufzulösen. Die *community* konstituiert sich dann nicht mehr durch horizontale sondern durch vertikale, das heißt auf Gott gerichtete Beziehungen.

Die literarischen Beiträge sind verschiedenen Themen gewidmet. Richard C. McCoy untersucht Shakespeares *Phoenix and Turtle* sowie die Sonette 124 und 125 und konstatiert dabei zunächst ein Verschwinden des Religiösen. Zwar finden sich immer wieder Anklänge an *sacrifice* oder *sacrament,* doch werden sie nicht weiter affirmiert und als religiös zu verstehend konnotiert. Die verschwundene Religion kehrt jedoch am Ende der Gedichte wieder zurück und zwar in Gestalt von *relics,* die an die Liebenden erinnern. Diese interpretatorische Wendung entbehrt nicht des Reizes, doch ist die Theologie des Relikts zu knapp ausgeführt um überzeugend zu sein.

Shakespeares nimmt sich auch Robert N. Watson an, der *Othello* als protestantische Propaganda liest. Hier wird der Solifidianismus auf die Ehe übertragen, und das Stück wird zu einem Lehrstück über Heilslehre, bei dem Desdemona die Rolle Christi spielt, Othello den zweifelnden Gläubigen und Jago den die Werkgerechtigkeit favorisierenden Jesuiten. Das geht alles so glatt auf, daß dem Leser fast schon wieder Zweifel kommen möchten.

Weniger glatt verläuft die Argumentation von Janel M. Mueller, die sich "Pain, Persecution, and the Construction of Selfhood in Foxe's *Acts and Monuments*" vorgenommen hat. Mueller versucht zu zeigen, wie im Märtyrertod durch Verbrennen gewissermaßen eine theologische Lücke im Protestantismus geschlossen wird. Verschwindet der Körper durch die Ablehnung der Transsubstantiationslehre aus dem Abendmahlsgeschehen und ist dadurch eine "bodily relation with divinity" (S. 169) im Diesseits unmöglich gemacht, so soll diese durch den Verbrennungstod wieder ermöglicht werden. Das klingt zunächst subtil und überzeugend, läßt dann aber doch zu viele Fragen offen. Vor allem kann Mueller auch nicht deutlich machen, weshalb die Ablehnung der Realpräsenz überhaupt als eine empfindliche Lücke innerhalb der protestantischen Sakramentenlehre (die es in dieser Einheitlichkeit auch nicht gibt) empfunden wurde. Meines Erachtens zeigte die protestantische Theologie in Fragen der Ontologie kein Bewußtsein des Mangels gegenüber den Katholiken – ganz im Gegenteil, hat man diese *Lücke* doch eher als befreiend erfahren.

Schlüssiger ist da der Beitrag von Michael Schoenfeldt zu "The Gender of Religious Devotion: Amelia Lanyer and John Donne". Auf die zunehmende Maskulinisierung Gottes im Protestantismus reagiert Lanyer mit einer Feminisierung Jesu. Während Lanyer ihre religiöse Lyrik in die Sprache des Konflikts mit den sozialen Konventionen und Ordnung ihrer zeitgenössischen Gesellschaft faßt, geht John Donne einen anderen Weg, indem er für die Darstellung der über-

geordneten Wirklichkeit die "norms of erotic behaviour" (S. 222) gezielt verletzt. Beiden Dichtern ist gemeinsam, daß das Subjekt der religiösen Dichtung die Grenzen seiner Gesellschaft überschreitet, um seinem *desire* Ausdruck zu verleihen.
In der Tat ist die vorliegende Aufsatzsammlung ihrem Vorhaben, der Religion eine größere und vertiefte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen und in diesem Gebiet neue Perspektiven zu eröffnen, gerecht geworden. Dennoch muß es verwundern, daß diese interdisziplinäre Aufgabenstellung ausschließlich von Literatur- und Geschichtswissenschaftlern wahrgenommen wird. Für die Zukunft wäre sicherlich auch der verstärkte Dialog mit der Theologie selbst zu suchen. Vielleicht ließen sich dadurch auch gewisse Unschärfen im Hinblick auf theologische Stringenz vermeiden.

Um den religiösen Konstellationen der Frühen Neuzeit auf den Grund zu gehen, bedarf es in erster Linie des Quellenstudiums. Zwar sind die zentralen Dokumente der englischen Kirchengeschichte ediert, doch fristen sie meist ein unbehelligtes Dasein in den dunkleren Trakten der Bibliotheken. Um den Studenten – und den Dozenten – den Weg an selbige Orte zu ersparen, wurde nun von David Cressy und Lori Anne Ferrell eine Quellensammlung zu *Religion and Society in Early Modern England* herausgegeben. Diese Anthologie darf sicherlich zu den ansprechenderen ihres Genres gerechnet werden. Ausschlaggebend hierfür ist die breite Auswahl an Textsorten und Repräsentanten des religiösen Lebens in England. Die Palette der Textsorten reicht von Bekenntnisschriften, Katechismen, Predigten, Hagiographien, Kircheninventarisationen bis hin zu Briefen, Tagebucheintragungen und Memoiren. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die vorliegende Anthologie von anderen, in denen meist homogenere Quellen – wie etwa offizielle Dokumente zur Kirchengeschichte – versammelt sind. Ist solche Homogenität Programm und spiegelt sich darin meist ein Geschichtsbild, das die dauerhafte Konsolidierung und somit Aufstiegsgeschichte der Church of England zum Thema hat, so steht natürlich auch hinter Cressys und Ferrells heterogener Auswahl ein Konzept, nämlich das einer "history of contest and negotiation, adjustment and accommodation, as diverse constituencies struggled to work out the consequences of religious change for social, political, and cultural life". (S. 1) Diese Geschichte der Verhandlungen spielt sich zunächst zwischen Protestanten und Katholiken, im weiteren Verlauf schwerpunktmäßig zwischen den inner-protestantischen Fraktionen der Puritaner und Anglikaner ab. Cressy und Ferrell sind dabei stets darum bemüht, beiden Seiten Gelegenheit zur Artikulation zu geben, und lassen dabei eine äußerst lebendige Religionsgeschichte vor den Augen ihrer Leser entstehen, die zu keinem Zeitpunkt von der englischen Kirche als einer stabilen und einheitlichen Institution ausgeht. Vor diesem Hintergrund erscheint die Textauswahl als sehr schlüssig. Dennoch scheint es erstaunlich, daß bei der Bedeutung, die den "negotiations" und "accommodations" beigemessen wird, ein – außerordentlich zentraler – Text nicht in die Sammlung mitaufgenommen wurde: Richard Hookers *Laws of Ecclesiastical Polity.* Andere Quellen, die das Ringen um eine einheitliche Religion sehr deutlich machen, fehlen ebenfalls: Zwar enthält die Anthologie die *39 Articles* (diese sind 1571 in der endgültigen Fassung erschienen und nicht, wie von Cressy und Ferrell angegeben, 1563; 1563 ist das Erscheinungsjahr der *38 Articles),* aber um die weiteren "negotiations" zu verfolgen, die sich diesem Dokument anschließen, wäre es sicher von Interesse für den Leser gewesen, die *Lambeth Articles* (1595), die *Irish Articles* (1615) und die *Westminster Confession* (1647) – zumindest in Auszügen – hinzuzufügen.

Trotz dieser geringfügigen Einwände ist die getroffene Textauswahl die eigentliche Stärke des Buches. Die Präsentation der Quellen befriedigt allerdings nicht immer die wissenschaftliche Neugierde. So sind die Texte zwar jeweils mit einer ebenso knappen wie informativen Einleitung versehen, aber die bibliographischen Angaben sind mitunter mehr als vage. So zum Beispiel ist es für den Leser häufig unmöglich, das Ersterscheinungsdatum eines Textes herauszufinden, da die Herausgeber meist aus Editionen des späteren 19. Jahrhunderts zitieren. Gerade bei diesen älteren Texten sollte jedoch dem Leser der Weg zu den Quellen geebnet werden, stammen doch die angeführten "neueren" Editionen häufig aus konfessionell gebundenen Verlagen, die sich einer anderen Wahrheit als der philologischen verpflichtet fühlen.
Bei manchen Textauszügen erscheinen die Proportionen als nicht ganz angemessen. Vielleicht hätte man einige der Inventarlisten und Visitationsberichte kürzen können, um damit etwa den Auszügen aus jakobäischen Predigten mehr Platz zu gönnen. Gerade dieses Genre bedarf eines gewissen Raumes zur Prachtenfaltung, die sich bei der Beschränkung auf eine einzige Seite pro Predigt nicht so recht einstellen will.
Eine Kuriosität findet sich im Anhang des Buches, der eine Chronologie enthält. Diese steht in seltsamen Widerspruch zu der der Anthologie zugrunde liegenden geschichtsphilosophischen Prämisse: Unternimmt die Textauswahl den Versuch, Geschichte gewissermaßen von allen Seiten – von oben und unten, links und rechts – zu schreiben, so kommt die Chronologie von ganz oben daher, listet die wichtigsten kirchenpolitischen Ereignisse der Regentschaften von Heinrich VIII. bis Karl II. gewissenhaft auf, um dann die Jahre zwischen 1649 bis 1660 schnöde zu übergehen.

Susanne Rupp

Bryan Crockett, *The Play of Paradox: Stage and Sermon in Renaissance England.* Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1995. ix-xi, 240 S. – ISBN 0-8122-3316-6 – $ 32.95 (hb.).

In seiner Predigt zum Begräbnis von Sir William Cockayne, Alderman of London, am 12. Dezember 1626, würdigt John Donne ausführlich die Meriten des Verstorbenen. Er habe seine Talente und Chancen umsichtig, gottesfürchtig und zum Wohle der Gemeinschaft genutzt, nicht zuletzt indem er den Handel mit Luxusgütern, die Künste und das Handwerk in der Stadt förderte. Dies zeige, ebenso wie sein ehrfürchtiges Verhalten beim Gottesdienst und sein exemplarisches Sterben, dessen einzelne Stationen Donne eindringlich zu Gehör bringt, daß ihn Gott in seinem Leben wie in seinem Tod begleitet habe: "The Lord was here, and therefore our Brother is not dead". Damit verkehrt der Prediger seinen Text aus Joh. 11.21 ("Lord, if thou hadst been here, my brother had not died") auf überraschende Weise ins Gegenteil, um so den Trauernden und seiner Gemeinde Trost mit auf den Weg geben zu können. Sollte es uns überraschen, daß Donne im Laufe dieser feierlichen, auf die Auferstehung ausgerichteten Biographie den Verstorbenen als Schauspieler darstellt: "This City is a great Theater, and he Acted great and various parts in it; And all well"? *(The Sermons of John Donne,* eds. Evelyn M. Simpson and George R. Potter, vol. VII, Berkeley 1984, S. 274)

Bryan Crockett geht davon aus, daß Drama und Predigt in der englischen Renaissance dem Publikum Hilfen an die Hand gaben, "to adjust to and control the peculiar ambiguities of the early modern period". (S. 3) Er hält das Paradox, das beide Gattungen prägt, für ein zentrales Paradigma, an dem die grundlegenden Ängste und Unsicherheiten der Epoche abzulesen sind. Crockett folgt Deborah Shugers Beschreibung vom Übergang vormoderner in moderne Denkmuster, die auf einen Wechsel von sakramental-analogem zu empirisch-skeptischem Denken abstellt. Für die Zeitgenossen wurde es offenbar immer schwieriger, die Paradoxa im Kernbereich der christlichen Lehre als *coincidentia oppositorum* auszuhalten, also Christus als Gott und Mensch, oder den Menschen als Sünder und Heiligen gleichzeitig anzusehen. Sie waren immer weniger bereit, sich auf die Spannung zwischen zwei gleichermaßen wahren, aber einander logisch ausschließenden Seiten ihres Glaubens einzulassen und suchten in zunehmendem Maße sichere Definitionen, bei denen eine Seite allein Wahrheit für sich in Anspruch nahm.
Predigten und Dramen waren in diesen Prozeß eingebunden. Beide wurden als öffentliche Vorstellung realisiert, beide wirkten intellektuell und emotional auf ihr Publikum, und beide bezogen Stellung in einer Gesellschaft, in der sich, trotz der von Elisabeth als Kompromiß etablierten *via media,* nicht nur der Gegensatz zwischen eher moderaten Anglikanern und radikalen Puritanern verschärfte, sondern auch die grundlegenden Paradoxa des Christentums immer wieder verhandelt wurden. Als schließlich kein Ausgleich mehr möglich war, trat ein neues Menschenbild an die Stelle des christlichen: "the secular self-assertion characteristic of the modern age". (S. 37) Solange die Selbstdefinition des Menschen aber an seine Beziehung zu Gott gekoppelt blieb, kam dem Prediger eine herausragende Stellung zu, denn er legte die Rahmenbedingungen fest, innerhalb derer der Gläubige sein zeitliches und sein ewiges Leben verorten konnte. Dabei besaßen vor allem die unterschiedlichen Auffassungen zu Prädestination und freiem Willen, Glauben und Werken, Gnade und Gericht ungeheure Sprengkraft, die entweder zur polemischen Trennung der Menschen in Auserwählte und Verdammte benutzt, oder aber in ein Erlebnis von Gemeinschaft kanalisiert werden konnte, das ideologische Trennungen hintanstellte und innerhalb dessen jeder einzelne sein persönliches Schicksal aufgehoben fühlte.
Crockett breitet diese Zusammenhänge in seiner ausführlichen Einleitung und den ersten beiden Kapiteln differenziert und mit vielen Details aus. Im zweiten Teil des Buches wendet er sich der satirischen Komödie, im dritten der Tragödie zu. Die Polemik der puritanischen Prediger ist nach Crockett der des satirischen Dramas sehr ähnlich: "both hold up for ridicule the caricatures of contemporary opponents in order to edify an audience". (S. 84) Er zeigt dies im einzelnen vor allem an Ben Jonsons Komödien, aber auch bei Middleton. Dabei geht auf lange Sicht allerdings sowohl die humanistische als auch die religiöse Perspektive verloren: "Although neither side would have claimed allegiance to the secular, self-assertive mentality that developed over the course of the next two centuries, both sides played their parts in ushering in the new epistemology." (S. 93) Den Zusammenhang von Gericht, Gnade und Zeit, der ein zentrales Thema der Epoche darstellt, beleuchtet Crockett anhand einer Predigt von John Field und Shakespeares *Measure for Measure, The Tempest* und *The Winter's Tale.* Die Texte stellen einen Zusammenhang her zwischen aufgeschobener Verurteilung und der Möglichkeit, in der Zwischenzeit zur Einsicht zu gelangen, die dann der Gnade Gelegenheit gibt, das Urteil zu mildern oder aufzuheben. Dabei ist aber das Wirken der Gnade untrennbar mit der Vorstellung des Gerichts verbunden; beides muß auf paradoxe Weise zusammenwirken: "Field and Shakespeare bring their

audiences to feel simultaneously the deathlike weight of judgement and the quickening lift of mercy." (S. 120)

Auch die Tragödien der Zeit können polarisieren oder Gemeinschaft stiften. Crockett vergleicht die Auseinandersetzung mit dem psychologisch äußerst belastenden Problem der Prädestination in George Giffords Dialog *The Countrie Divinity* und Websters *The Duchess of Malfi*. Giffords Dialog führt zu keiner Einigung, die Positionen des puritanischen Eiferers und seines sympathischen, aber vom Autor eindeutig als negatives Beispiel konzipierten Gesprächspartners bleiben durchweg unverändert. Websters Drama, so Crockett, führt ebenfalls unvereinbare religiöse und ethische Positionen vor und hat damit "a watershed effect on audiences". (S. 132) Allerdings kann sich selbst eine 'richtige' Wahl im puritanischen Sinne für den Rezipienten nicht existentiell auswirken, denn die Entscheidung zwischen Rettung und Verdammnis hat schon stattgefunden, bevor der Einzelne zu Bewußtsein gelangt war. Donnes Predigt zu Sir William Cockaynes Begräbnis und seine letzte, *Deaths Duell,* sowie Shakespeares *Richard III* und *Othello* werden im letzten Kapitel als Beispiele dafür vorgestellt, wie dem Publikum ein Gefühl mitmenschlicher Solidarität vermittelt werden kann. Donne schwächt die Bedeutung weltlicher sozialer Hierarchien zugunsten einer für alle geltenden Gleichheit im Tod und vor Gott ab, die Überlebende und Tote emotional verbindet. Shakespeare konfrontiert sein Publikum vor allem in *Othello* mit der Schwierigkeit, gleichzeitig Iagos Wissen und Desdemonas Unschuld auszuhalten, eine Erkenntnis, der sich Emilia nur nähert, und die Othello umbringt.

Crockett ist der Überzeugung, daß "religious belief fuels cultural performances that rival the dramatic intensity of Elizabethan plays" (S. 159), und es scheint an der Zeit, daß sich diese Einsicht durchsetzt. Weder ist die Prägung von Handeln und Denken aufgrund religiöser Überzeugung durch soziologische Parameter einzufangen, noch ist sie durch die ausschließliche Betonung materieller Aspekte der Existenz auf Dauer in Vergessenheit zu bringen. Crocketts Studie weist in eine Richtung, die zur Korrektur von Einseitigkeiten in der Interpretation der Renaissancekultur führen kann. Sicherlich bleiben einige seiner Ausführungen anekdotisch und zufällig; man wünschte sich eine stringentere historische Einbindung der Analysen, hier und da mehr Rücksicht auf die Kontexte von Zitaten und eine repräsentativere Auswahl von Texten, zumindest aber eine ausführlichere Begründung der getroffenen Auswahl. Es wäre auch anzumerken, daß London völlig fraglos im Mittelpunkt steht und das Problem dezentraler und regionaler Vielfalt und Variation nicht angesprochen wird, aber damit ist nicht mehr Crocketts anregendes Buch kritisiert, sondern ein Feld für weitere Forschungen in den Blick genommen. Wenn die Leistungen der Mediävistik in Bezug auf die Bedeutung der Religion innerhalb der Kultur wieder breiter von der Renaissanceforschung rezipiert würden (ich denke u.a. auch an Arbeiten wie *The Stripping of the Altars. Traditional Religion in England 1400–1580* [New Haven, 1992] von Eamon Duffy, die deutlich macht, wie willkürlich die Grenze zwischen Mittelalter und Renaissance für viele Fragestellungen ist), könnte sich eine fruchtbare Interdisziplinarität entwickeln. Sollte John Donne wirklich der Meinung gewesen sein, Sir William Cockayne habe in seinen verschiedenen Rollen nur austauschbare Masken getragen, oder könnte er auch überzeugt gewesen sein, daß der ehemalige Lord Mayor of London seine unterschiedlichen Aufgaben im Welttheater auf vorbildliche Weise erfüllt habe?

Sabine Volk-Birke